



Wer den Freund aufrichtig empfängt,
Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben
und Gunt,
Stolz mit Demut, irrende Menschen mit
sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüt, der ist der
freundliche Mann. Herder.

Die Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

5. Fortsetzung.

„Eine Sängerin, Mylady!“ erwiderte der Graf. „Es ist wahrhaftig der reinste Blödsinn, seine Zeit mit einem solchen vulgären Abenteuer zu vergeuden, denn —“

„Vulgär?“ fragte Mary.

„Ja, denn diese Sängerin soll die Tochter eines Fischers oder irgendeiner Schauspielerin sein,“ erklärte der Graf. „Aber wenn es auch anders ist, es würde sich ja immer nur um eine vorübergehende Liaison handeln können; denn eine solche Dame heiratet man nicht. Doch Sie dürfen nicht glauben, daß der junge Herr damit einen schlechten Geschmack beweist. Ich habe selbst die Betreffende in Mailand gehört. Sie besitzt ein wunderbares Talent und ist von ganz eigenartiger Schönheit, so daß ich gleichfalls von ihr begeistert war!“

Und der Graf sah Mary mit einem so beredten Blick an, daß sie ein heftiger Schreck durchfuhr.

Hatte er sie wiedererkannt? schoß es Mary durch den Sinn.

Doch der Erzähler fuhr ganz ruhig fort: „Die Künstlerin hatte bei ihrer kostbaren Stimme eine vorzügliche Methode, die auf eine sorgfältige Ausbildung deutete. Aber auch ihre eigenartige Schönheit fiel mir auf. Stellen Sie sich einen ziemlich bräunlichen Teint und dazu sehr klare, blaue Augen, eine zarte, schlanke Gestalt von vollendeter Anmut vor, und Sie können sich doch kein Bild von ihr entwerfen. Dazu kommt das Geheimnisvolle ihrer Persönlichkeit. Man wußte nicht, wer sie ist, noch woher sie kam; niemand durfte sich ihr nähern oder mit ihr sprechen. Sie ließ sich nur auf den Brettern sehen und verschwand dann wieder spurlos. Anstatt sich durch die Erfolge zu bereichern, stiftete sie eine große Summe für arme Künstler. Als der Herzog sie zum erstenmal in Mailand gehört hatte, war er so ent-

zückt von ihr, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, um ihren Aufenthalt und ihre Herkunft zu erforschen. Aber es ist ihm nicht gelungen. Eines schönen Tages erfuhren wir dann, daß die geheimnisvolle Sängerin in Florenz wieder auftreten würde. Ich war des Umherreisens müde und beabsichtigte, nach England zurückzukehren. Wir trennten uns also, und er ging nach Florenz. Gott weiß, wann er wiederkommen wird. Er scheint sich vorgenommen zu haben, seinem Stern bis ans Ende der Welt zu folgen. Ich wünschte, daß er, um die Unzufriedenheit der Frau Herzogin nicht mehr zu steigern, endlich nach England zurückkehrte. Einen Zweck hat die Sache ja doch nicht. Ich halte das ganze Auftreten für Keßlame. Vielleicht haben Sie in Italien übrigens auch von der „Regina bella“ sprechen hören?“

„Ah die „Regina bella“ ist es?“ sagte Mary.

„Wissen Sie vielleicht, was aus ihr geworden ist?“ fragte er.

„Wahrscheinlich hat sie sich in eine Nachtigall verwandelt und ist davongeflogen!“ brachte sie hervor.

„Sie spotten natürlich über den armen Edward!“ entgegnete der Graf. „Die Damen der Gesellschaft haben mit dergleichen Passionen nun durchaus keine Nachsicht. Es war entschieden nicht recht von mir, Ihnen von diesem Abenteuer zu erzählen. Aber so etwas müssen die jungen Herren der Gesellschaft durchmachen, damit sie später um so solidere Ehemänner werden. Das ist nun einmal so in der Welt!“

„Machen Sie sich keine Bedenken,“ sagte Mary mit belegter Stimme, „es ist manchmal ganz nützlich, über die Gepflogenheiten der Welt aufgeklärt zu werden!“

Der Graf hatte keine Ahnung, was er mit seiner Erzäh-



Admiral Alfred von Truppel.

(Zu seinem 60. Geburtstage.)

Alfred von Truppel wurde am 17. Mai 1854 in Kahlhütte geboren, trat 1871 in die kaiserliche Marine, wurde 1893 Korvettenkapitän. Nachdem er 1897 zum Fregattenkapitän ernannt worden war, erhielt von Truppel das Kommando des in Ostasien befindlichen Kreuzers „Prinzess Wilhelm“ und befehligte 1898 vertretungsweise die Streitkräfte in Kiautschou. 1901 wurde er Gouverneur von Kiautschou, wurde 1905 Vizeadmiral, 1911 Admiral und trat im Sommer 1911 von seinem Posten zurück; er wurde durch Verleihung des erblichen Adels ausgezeichnet.

lung angerichtet hatte. Er hatte dadurch bei Mary eine beglückende Illusion zerstört. Sie war der Meinung gewesen, daß Edward die Sängerin aufrichtig liebe, und mußte nun erfahren, daß es sich nur um eine vorübergehende Passion handele, die der tieferen sittlichen Grundlage entbehrte. Auf diese Leidenschaft hatte sie also keinen Grund, stolz zu sein. Aber diese Aufklärung bildete einen neuen Grund für sie, den jungen Herzog niemals ahnen zu lassen, daß sie diejenige war, die er suchte. Dabei überkam sie zum erstenmal die Befürchtung, ob sie ihm mit ihrem veränderten Aussehen als Lady Walsford wohl gefallen würde. Aber obgleich sie weder anmaßend, noch eitel war, zerstreute die Hoffnung, daß die Liebe siegreich sein würde, doch bald wieder ihren Zweifel.

Die Saison in London war noch im vollen Gange. Ein Ball folgte auf den andern, und die Gesellschaften und Konzerte nahmen kein Ende.

Eine der letzten Bälle wurde hauptsächlich zu Ehren der schönen Italienerin gegeben. Sie erschien dort in einer entzückenden Toilette, die sie von Paris hatte kommen lassen. Sie sah so schön aus, daß jeder der Herren danach strebte, einen Walzer oder eine Mazurka von ihr zu erhalten, was ihr beim besten Willen nicht möglich war. Selbst die Damen ergingen sich in Lobreden gegen sie.

Mary dankte mit strahlender Miene in Worten oder mit ihrem liebenswürdigen Lächeln und slog glücklich am Arm ihrer Tänzer dahin. Aber die Hitze im Saal war im Laufe des Abends so drückend geworden, daß die junge Frau sich endlich doch etwas ermüdet fühlte.

„Nehmen Sie meinen Arm,“ sagte der Graf, „und lassen Sie uns in den Wintergarten gehen, dort ist es frischer und kühler. Ich habe auch gerade genug von dem Berzügen.“

Sie verschwanden unbemerkt aus der eleganten Menge und nahmen alsdann in einer von Lorbeer- und Palmenbäumen gebildeten Nische Platz.

„Gestehen Sie nun einmal,“ sagte der alte Herr neckend, „hier, wo wir vor Lauscherohren sicher sind, was man Ihnen für häßliche Banalitäten und konventionelle Lügen gesagt hat!“

„Für Lügen halten Sie es?“ entgegnete Mary lachend. „Sie denken also, daß ich die Komplimente nicht verdiene, die mir gemacht worden sind?“

„O, Sie verdienen sie wohl,“ meinte er, „aber es liegt darin die Gefahr, den Neid Ihrer Rivalinnen zu erwecken und deren Mißgunst zu entfachen!“

„Rivalinnen?“ wiederholte sie. „Sagen Sie Freundinnen; denn alle Hände strecken sich mir entgegen!“

„Das Vertrauen ist blind und schon gar oft getäuscht worden,“ philosophierte er. „Ich rate Ihnen, Mylady, nicht allzusehr an die Aufrichtigkeit der Welt zu glauben. Hüten Sie sich, nur eine einzige Anflugsheit zu begehen; denn dann könnten Sie von diesen guten Freundinnen sofort arg zerzaust werden!“

Die letzten Worte stimmten die junge Frau nachdenklich. Sie mußte an ihre theatralischen Erlebnisse denken und welches vernichtende Urteil die jungen und alten Ladys darüber fällen würden. Selbst der Graf, der sie so stolz durch die Salons geführt hatte, würde vielleicht seine gute Meinung über sie ändern, wenn er sie als „Regina bella“ erkannt hätte.

In der kurzen Zeit, die sie bei der Herzogin lebte, hatte Mary mehr von den Ansichten und Gepslogheiten der Welt gelernt als in den vielen in Montelinare verbrachten Jahren. Sie wußte jetzt, daß man ihr dieses Theaterabenteuer niemals verzeihen würde. Und auch der Herzog, mochte er sonst noch so vorurteilsfrei sein, würde darin gewiß einen Makel erblicken und sein aristokratischer Stolz würde ein Hindernis darin sehen, ihr seinen Namen zu geben. Eine Sängerin, eine Künstlerin schwärmte man an, man feierte sie, suchte Beziehungen zu ihr; aber man achtete sie nicht, wie man die

jenige achtet, die man als gleichstehend betrachtet und sich zur Frau wählt. Das war ein kleinliches Vorurteil, das von großen Geistern gewiß nur verspottet wurde; aber es bestand doch einmal, und wer der Gesellschaft, wie sie nun einmal war, angehören wollte, mußte damit rechnen. Nun sie deren Ansichten kennen gelernt hatte, war sie dem Professor Lorenzo im Herzen sehr dankbar, daß er ihr dazu geraten hatte, ihr Talent zu verschweigen. Und wie sie ihr Geheimnis bisher streng gehütet hatte, wollte sie es auch ferner tun.

Mehrere junge Damen waren, ohne die Anwesenden zu bemerken, eingetreten. Mary war schon im Begriff, auf sie zuzugehen, als sie ihren Namen nennen hörte.

„Lady Walsford ist nach Hause gefahren,“ sagte eine Miß Jane. „Wahrscheinlich hat die Ballkönigin aus Mitleid mit uns das Haus verlassen, damit die Herren auch unsere Anwesenheit bemerken!“

„Die Ballkönigin! Nun, meinewegen,“ bemerkte eine andere, „obgleich ich diesen madonnenhaft geistlosen Ausdruck des Gesichts nicht liebe! Ich muß gestehen, ihre ganze Erscheinung trägt denn doch zu sehr den Stempel des Erotischen!“

„Sie hat manches vor uns voraus,“ sprach Jane wieder.

„Zuerst, daß sie Witwe ist, wodurch ihr ein freieres Auftreten gestattet ist. Und kokett ist sie nicht wenig. Und dann, was die Hauptsache bildet, sie ist sehr reich und man weiß ja, welche Anziehungskraft ein großes Vermögen besitzt. Was nun ihre Bildung anbelangt, so scheint die nicht weit her zu sein; denn man hat bis jetzt bei ihr nicht eine Spur von Talent entdecken können. Wer weiß übrigens, wie es mit ihrem Vorleben bestellt ist, und was sie veranlaßt hat, hier plötzlich in London aufzutauden!“

„Man spricht davon, daß die Herzogin sie für ihren Sohn bestimmt hat!“ hieß es weiter. „Aber der soll ja in eine Schauspielerin sterblich verliebt sein. Die Herzogin schwebt in beständiger Angst um ihn!“

„Das hat sie doch wohl nicht nötig; denn eine solche Person kann doch nicht im Ernst gefährlich werden,“ bemerkte eine andere junge Dame. „Der Herzog gilt zwar allgemein für einen Sonderling, ein Original; aber er weiß ganz sicher, was er seinem Range schuldet. Eine Person, die im Theater aufgetreten und der Zeitpunkt zahlloser Operngläser geworden ist, heiratet er nicht. Das ist nun mal so!“

„Unerträglich!“ murmelte Mary, die sich auf der Folter fühlte.

Der Graf berührte ihren Arm, um sie zum Schweigen zu mahnen. Gleich darauf präluodierte das Orchester einen Walzer, und die Damen gingen in den Salon zurück.

„Nehmen Sie sich die Ausrufungen dieser dummen Gänse nicht zu Herzen, Mylady,“ sagte der alte Herr väterlich zu Mary, die dem Weinen nahe war. „Da haben Sie die Giftzähne der jungen Vipern kennen gelernt; aber schaden können sie Ihnen nicht. Sie haben auch den guten Edward nicht verlohnt. Aber in dem einen Punkte haben sie recht: Er würde niemals den Fehler begehen und sich dem Gespött der Welt aussetzen, indem er eine Schauspielerin heiratete!“

Das traf die junge Frau mit einem neuen Kolbenschlag. Sie brach in ein Schluchzen aus.

Der Graf tat sein möglichstes, um sie zu beruhigen; aber sie konnte mit den rotgeweineten Augen nicht wieder im Saale erscheinen.

Herr von Amboise suchte die Herzogin auf, erklärte ihr mit wenigen Worten den unangenehmen Vorfall, und die drei verließen das Fest.

7.

Die Erfahrungen auf dieser Soiree waren eine harte Lektion für die junge Lady. Eine Handlung, die sie in ihrer Unbefangenheit für ganz harmlos gehalten hatte, erschien ihr jetzt selbst unverzeihlich. Sie ging beinahe strenger mit sich ins Gericht, als die jungen Damen es an dem Ballabend getan hatten. Wie hatte sie als Lady Walsford die Bühne betreten können? Wie hatte sie einwilligen können, ihre Stimme und ihr Talent öffentlich zu produzieren? Dieser Fehler würde als Selbstvorwurf und ewige Bedrohung ihr

ganzes Leben lang auf ihr lasten, und die unter solchen Umständen geborene Liebe war weder rein, noch aufrichtig. Die Worte des Grafen, daß Edward niemals den Fehler begahen und eine Schauspielerin heiraten würde, hatten sie wie ein Todesurteil getroffen. Sie war ja freilich keine Schauspielerin von Beruf, aber er hatte sie doch als solche kennen gelernt und schätzte sie auch demgemäß. Darum durfte er nie erfahren, daß sie die „Regina bella“ war, so sehr es ihn danach verlangte, diese aufzufinden. Nach alledem war sie also dazu verdammt, ein Leben der Verstellung und beständiger Furcht vor einer Entdeckung zu führen.

Es dauerte tagelang, ehe sie sich von dieser letzten schmerzlichen Erfahrung einigermaßen erholt hatte. Dabei war sie gezwungen, äußerlich heiter zu erscheinen, während die peinlichen Gedanken nicht von ihr weichen wollten und sie überalhin verfolgten.

Die Saison war beendet, und diejenige der großen Jagden sollte beginnen. Die Edelleute, welche Güter auf dem Lande besaßen, schlugen ihren Wohnsitz dort auf und setzten ihre Schlösser für die Aufnahme von Gästen in stand. Auch die Herzogin, ihre Nichte und der Graf waren von Lady Boswley nach Bowsley-Castle eingeladen. Man hoffte, daß der junge Herzog sich dort ebenfalls einfinden werde.

Trotz aller Befürchtungen empfand Mary doch eine schmerzliche Sehnsucht, den Geliebten wiederzusehen; denn sie hatte das Gefühl, als wäre sie mit Edward durch ein magisches Band verbunden.

Die drei Eingeladenen reisten also nach Bowsley-Castle ab, und die junge Frau fühlte sich glücklich, aufs Land hinauszukommen, Felder und Bäume zu sehen und die frische, reine Luft einzuatmen. Sie ging gern von London fort, wo Nebel und Rauch alle Gegenstände mit einem grauen Schleier eingehüllten.

Die um diese Jahreszeit noch recht spärliche Vegetation des englischen Bodens, die einformigen, mit kräftigem Gras bewachsenen Felder erinnerten freilich in nichts an die herrliche Umgebung von Neapel. Dieser Unterschied des Klimas schien für Mary auch die Erklärung für die Verschiedenartigkeit und Sitten der beiden Völker zu bilden. Der sonnige, warme Süden weckt bei den Italienern die Heiterkeit und Ausgelassenheit, das erregbare Temperament, während der kühle, nebelige Norden dem Engländer Ruhe und abgewogene Vernunft verleih.

Sie tauschte diese Gedanken mit ihren Reisegefährten aus, und die Stunden verfloßen dadurch in angeregter Unterhaltung, so daß alle überrascht waren, als sie sich plötzlich in der langen Allee befanden, die nach Bowsley-Castle, einem alten Granitbau mit spitzen Türmen, führte.

Als sie aus dem Wagen stiegen, lag freundlicher Sonnenschein auf dem altergrauen Schlosse.

Lady Boswley empfing ihre Gäste äußerst liebenswürdig und führte sie sogleich in die für sie bestimmten Gemächer, wo sie dieselben sich vor dem Lunch noch etwas auszurufen hat. Nach diesem nahm die Tochter der Lady Boswley, Miß Ellen, den Arm Marys und war bald mit ihr vertraut.

Der Abend verging unter lebhaftem Gepolter. Man machte allerlei Vergnügungsprojekte. Es wurde eifrig beraten, ob man den nächsten Tag auf der Jagd, beim Fischfang, zu Pferde, im Wagen, am Meere oder im Walde zubringen sollte. Zuerst beschloß man, daß die Abende der Musik und dem Tange gewidmet und später einmal eine Komödie oder gar eine Oper aufgeführt werden sollte.

Acht Tage waren bereits verflossen, und Edward hatte sich noch immer nicht eingefunden. Auch ein Brief traf nicht ein. Mary begann die Hoffnung zu verlieren, und die Herzogin war sichtlich verstimmt.

Eines Abends saß Mary, in Erinnerungen vertieft, in einer Fensternische, als eine junge Miß derartig falsch sang, daß die Schülerin Lorenzos förmlich zusammenzuckte und den Kopf unwillkürlich der Sängerin zuwandte.

Ein leiser Aufschrei entfuhr ihr; denn sich gerade gegenüber sah sie Edward stehen.

Ja, das war derjenige, mit dem soeben noch ihre Gedanken beschäftigt gewesen waren.

Im ersten Augenblick glaubte sie, daß sie noch träume; aber nein, das war seine Gestalt von Fleisch und Blut. Nur trug er heute eine kühle, etwas blaßfarbene Miene zur Schau, so daß sie ihn kaum wiedererkannte.

Die junge Frau wurde von einer lebhaften Bewegung ergriffen; ihr Herz schlug stürmisch dem Geliebten entgegen.

Als der Gesang beendet war, kam es ihr so vor, als ob der Herzog sich ihr zuwenden wolle. Aber er durchschritt den Salon und verschwand im Nebenzimmer.

Ein Gefühl der Leere, des Verlassenseins überkam sie mit großer Macht. Das war also das heiß ersehnte Wiedersehen!

Sie dachte nicht an ihre blonden Haare, den weißen Teint, ihren Namen Lady Walsford und die Umgebung, in welcher sie sich befand.

In die Fensternische zog sie sich noch weiter zurückziehend, wurde ihr das Stimmengemurmel im Salon fast zur Qual. Unfähig, ihre Selbstbeherrschung aufrecht zu halten, fühlte sie heiße Tränen über ihre Wangen rinnen.

Nachdem sie sich einigermaßen gefaßt hatte, trocknete sie verstoßen ihre Augen und sah schmerzbewegt in den in der Dämmerung des Abends daliegenden Garten hinab.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Eine Hand hatte ihre Schulter berührt; die Herzogin stand am Arme ihres Sohnes vor ihr.

„Meine liebe Lady Walsford, da ist er endlich!“ sagte sie. „Empfangen Sie ihn so wohlwollend als möglich!“

Mary erhob sich, die Knie zitterten ihr dabei. Sie stateterte einige Sätze, und der Herzog, sich verneigend, sagte ihr einige liebenswürdige Worte, die sich auf ihr verwandtschaftliches Verhältnis bezogen.

Die alte Dame bemerkte in ihrer Freude nichts von der Unruhe der jungen Lady. Sie ging mit dem Neuangekommenen wieder in den Salon zurück, um die Vorstellung fortzusetzen. (Fortsetzung folgt.)



Der Journalist.

Skizze nach dem Englischen des Leslie

Thomas. Von Louis Kufel-Berlin.

Sophschüttelnd trat Franz Richter auf die Straße. Wieder eine Abgabe! Kaum hatte er in der Redaktion nach Arbeit gefragt, da hatte man ihm auch schon die Tür gewiesen. So ging es ihm nun schon seit Wochen. Wäre er nur damals, als er seine gute Stellung in der Redaktion des „Wächter“ hatte, nicht so hicköppig gewesen! Hätte er lieber die beleidigende Äußerung seines Vorgesetzten ruhig eingestekt und so den Bruch vermieden! Jetzt bettelte er förmlich um Beschäftigung und fand nichts.

Traurig ging er weiter. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Uhr zu verkaufen. Martha mußte ihr gutes Essen haben, jetzt besonders, da sie krank war. Ob sie es wohl

schon bereute, einen Journalisten geheiratet zu haben? Ihm war der Gedanke schrecklich, daß sie kaum ein Jahr verheiratet waren und, abgesehen von den ersten Wochen, nur Sorgen gehabt hatten.

Als er auf das Pfandgeschäft zuschritt, kam eine Frau aus der Tür, die hart an ihm vorbeiging. Ihr großer, mit einer prächtigen Straußenfeder geschmückter Hut fiel ihm auf.

Der Angestellte in der Pfandleihe grüßte ihn freundlich. Herr Richter war in der letzten Zeit sehr oft bei ihm erschienen.

„So, besuchen Sie uns wieder einmal? Ja, ja, schlechte Zeiten!“



Richter zwang sich ein Lächeln ab und hob seine Uhr auf den Labentisch.

„Übrigens bin ich ja nicht Ihr einziger regelmäßiger Kunde. Diese Dame, die eben hier war, habe ich das letzte Mal auch gesehen.“

„Heute war sie als Käufer hier. Aber ich sehe sie lieber gehen als kommen,“ brummte der Gehilfe. „Ich habe eben



Joh. Gottfried Schadow.

(Zum 150. Geburtstage.)

Berühmter Bildhauer, wurde am 20. Mai 1764 zu Berlin geboren, schuf viele sich durch seines Naturgefühl auszeichnende Kunstwerke, so die reizende Marmorgruppe der nachmaligen Königin Luise und ihrer Schwester, der Prinzessin Friederike, nachmaligen Königin von Hannover, ferner eine große Anzahl Denkmäler, wie das des Fürsten Leopold von Dessau in Berlin und Blüchers in Rostock. Für die Kathalla schuf er mehrere Büsten deutscher Kaiser und Könige, sowie von berühmten Gelehrten und Dichtern. Schadow war seit 1805 Rektor, seit 1816 bis zu seinem am 27. Januar 1850 erfolgenden Tode Direktor der Akademie der Künste in Berlin.

noch mit dem Chef über sie gesprochen. Sie wollte sich Revolver ansehen.“

„Revolver?!“ wiederholte Richter erstaunt.

„Ja, zum Schutz. Sie wohnt allein mit ihrem Mädchen, und die Gegend ist abends etwas unsicher. Ich habe ihr unseren ganzen Vorrat gezeigt, aber sie hat nichts Passendes gefunden und verabschiedete sich sehr plötzlich.“

Er schrieb den Pfandschein aus.

„Der Chef war ungehalten, daß ich so viel Zeit mit ihr verträdelte habe und vermutete, daß sie einen Revolver gestohlen hat. Aber das hat sie bestimmt nicht.“

Franz Richter hörte zerstreut zu, während er das kleine Häufchen von Silberstücken nachzählte und in die Tasche schob. Mit einem höflichen „Danke sehr“ verließ er den Laden.

Er fühlte sich müde und zerschlagen. Nur eine Hoffnung hielt ihn noch aufrecht. Die „Abend-Zeitung“ hatte ihm geschrieben, daß sie ihn eventuell probeweise engagieren wollte. So machte er sich auf den Weg nach dem Riesenspalast dieses Zeitungsunternehmens.

Plötzlich sah er die Dame mit dem großen Federhut wieder. Sie ging vor ihm her und blieb ab und zu vor einem Laden stehen. Bei einer Untergrundbahnstation trat ein Mann auf sie zu, der auf sie gewartet zu haben schien. — Als Franz Richter an dem Paar vorbeigehen wollte,

hörte er plötzlich seinen Namen rufen, und als er sich umwandte, sah er seinen Kollegen Karl Derbkorn.

„Na, haben Sie wieder eine Anstellung?“ fragte der wohlbekannte Redakteur.

„Nein, ich suche noch.“ —

„Ach, das ist fatal! Na, wenn ich von einer Vakanz höre, werde ich Sie benachrichtigen.“ Er schob Richter plötzlich zur Seite. „Ich wollte mir nur einmal das Haar da hinter Ihnen ansehen. Richtig! Das ist der Jäger — wissen Sie, der Diener, der in der Mordaffäre „von Cassel“ eine gewisse Rolle spielt.“

Richter sah sich um. Der Begleiter der Dame war ein unterlegter Mann mit einem energischen, glattstärkten Gesicht. Er war ganz schwarz gekleidet.

„Iren Sie sich nicht?“ fragte er, plötzlich interessiert.

„Nein. Ich war bei der Unternehmung zugegen. — Na, ich muß ins Bureau. Entschuldigen Sie mich! Und wenn ich Ihnen helfen kann, Sie wissen ja meine Adresse. Also, alles Gute!“

„Danke vielmals! — Ach, eine Sekunde! Werde ich den Chefredakteur Merlin von der „Abend-Zeitung“ antreffen, wenn ich jetzt gleich hingehe?“

„In der Redaktion ist er jetzt sicher; aber Sie werden ihn nicht zu sehen kriegen. Sie brauchen gar nicht erst hinzugehen.“

„Ich will's versuchen,“ sagte Richter, während er Jäger und seiner Begleiterin nachsah.

Als er vor dem Riesengebäude der „Abend-Zeitung“ war, wartete er, bis der Portier von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen war, schlüpfte hinter dessen Rücken ins Haus und rannte die Treppen hinauf. Er wußte gut, daß er eigentlich einen Zettel mit seinem Namen und dem Zweck seines Besuches hätte ausfüllen müssen, aber er hielt das für unnötige Zeitverschwendung.

Er fand das Privatkontor des Chefredakteurs, steckte den Kopf durch die Türspalte und rief hinein:

„Können Sie Neuigkeiten in der Mordaffäre „von Cassel“ brauchen?“

Der vielbeschäftigte Mann sah von seinem Schreibtisch auf und fragte:

„Wer sind Sie, Herr, und was meinen Sie mit —“

„Ich bin Journalist und möchte wissen, ob Sie mich brauchen können, wenn ich Ihnen die Aufklärung des Falles „von Cassel“ bringe —“

„Herr! —“

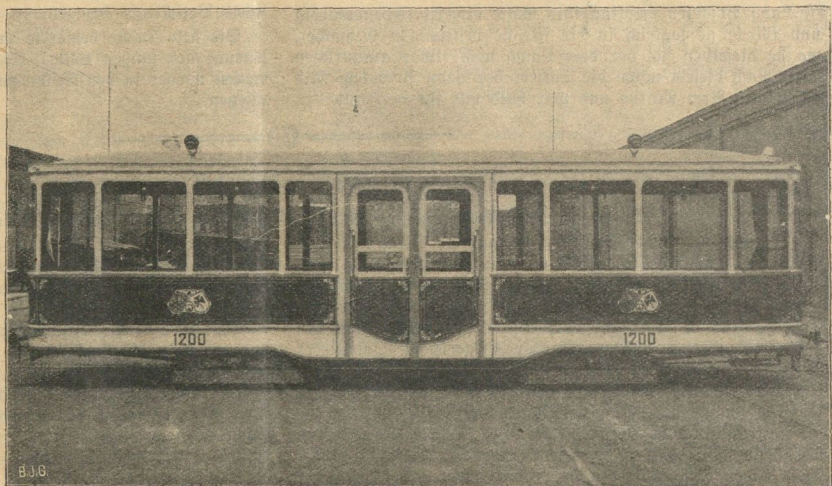
„Ich kann Ihnen den Mörder nennen — kein Mensch weiß etwas davon außer mir. Können Sie mich brauchen?“

Der Chefredakteur starrte ihn ein paar Sekunden schwei-



Eine Verbesserung im Straßenbahnverkehr.

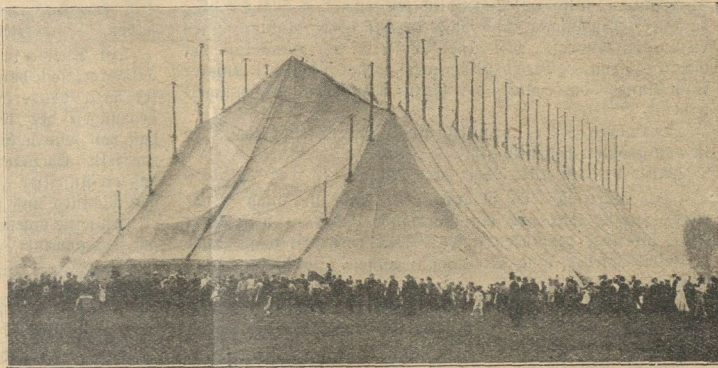
Die Nürnberger Straßenbahn nahm einen neuen Straßenbahnwagen in Betrieb, der von den bisher gebräuchlichen ganz erheblich abweicht. Der Zugang zum Innern befindet sich nicht mehr am Ende des Wagens, sondern in der Mitte und ist so angebracht, daß die Fahrgäste nur eine niedrige Stufe zu bestiegen haben. Das Innere ist sehr geschmackvoll und elegant ausgestattet. Der Wagen stammt von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.



B.J.G.

**Die neue zusammenlegbare Luftschiffhalle
der deutschen Armee.**

Auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin ist die neue transportable Ballonhalle aufgebaut, um das Luftschiff des Major Groß aufzunehmen. Die Halle, die dem Luftschiff entsprechend groß ist, hat den Vorzug, daß sie in Teile zerlegt, in Wagen mitgeführt werden kann und daß ihr Aufbau schnell und in ganz kurzer Zeit vor sich geht. Die Halle wird demnächst in das Gelände des diesjährigen Kaisermanövers geschickt, wo das Luftschiff „Groß 2“ manövrieren wird.



**Ein Klubhaus,
das vier Millionen Mark gekostet hat.**

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Der Detroit Athletik-Klub in Detroit (Verein. Staaten) hat sich ein Klubhaus erbaut, welches vier Millionen Mark gekostet hat. Dasselbe enthält alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten für die Mitglieder des Klubs. Bekannterweise arbeiten die deutschen Sportvereinigungen unter ihren Führern ebenfalls dahin, um sich derartige Klubheime für ihre Mitglieder zu schaffen, und es wird in der Presse dafür eifrig Propaganda gemacht.



Eine moderne Villa in Kamerun.

Eine geräumige Villa hat sich ein Bauunternehmer in Alwa (Duala) errichten lassen. Der Stil und die Bauart sind den klimatischen Verhältnissen und der tropischen Umgebung angepaßt.



Moderne Villa in Kamerun.

gend an, dann sagte er: „Wenn das wahr ist, können Sie auf einen guten Posten bei mir rechnen!“

„Das ist'n Wort,“ sagte Richter und schloß die Tür.

Er war selbst erstaunt über seine Unverfrorenheit. Nur der Gedanke an seine Frau und seine verzweifelte Lage hatte ihm Mut zu einer solchen Dreistigkeit gegeben.

Eine Viertelstunde später war er wieder in dem Pfandleihgeschäft.

„Sie sprachen vorhin von dieser Dame, Ihrer Kundin,“ sagte er zu dem Gehilfen. „Sie hat keinen Revolver genommen, aber — aber sie hat vielleicht einen hier gelassen? Würden Sie — mir zum Gefallen — einmal nachsehen?“

Der junge Mann sah ihn erstaunt an.

„Woher wissen Sie das? Mir kam es gleich so vor, als wäre einer dabei, den ich vorher nicht gesehen hatte.“

„Ja, ja, wissen Sie das sicher?“

„Unsere Sachen sind alle gezeichnet;

ich könnte es also im Augenblick feststellen.“ — Er ging in ein Nebenzimmer, und bald darauf hörte Richter seinen erstaunten Ausruf. Mit einer Waffe in der Hand kam der Gehilfe zurück. „Dieses Ding war vorher nicht bei unserer Sammlung; das muß die Frau dazwischen geschmuggelt haben.“

„Bewahren Sie es sorgfältig auf,“ sagte Richter ernst, „es ist von größter Bedeutung!“

„Aber was in aller Welt bezweckt sie —“

„Das hoffe ich eben zu ermitteln. Daß sie nach einer Waffe fragte, war nur ein Vorwand. Aber — bitte, kein Wort hierüber verlauten lassen! Mir verschafft diese Sache vielleicht wieder eine Stellung. Wissen Sie Namen und Adresse der Frau?“

„Oh — ja, vor vierzehn Tagen hat sie einen Ring verkauft — einen Augenblick!“ Er blätterte in einem Buch. „Frau Mohr, Kroneneichstraße 123.“

Richter bedankte sich und ging. Auf der Straße kaufte er sich eine Tageszeitung, um sich über die Einzelheiten der Mordaffäre zu unterrichten. In einem langen Artikel war davon die Rede.

Viktor von Cassel, ein älterer Herr, der allein mit seinem Diener Edmund Jäger lebte, war eines Morgens tot, in seinem Armstuhl sitzend, aufgefunden worden. Der Diener hatte sofort die Polizei alarmiert, die konstatierte, daß Herr von Cassel durch einen Schuß in die Stirn getötet wäre, anscheinend von einem Einbrecher, denn die Fensterscheibe war eingedrückt. Jäger behauptete, von dem Knall des Schusses aufgewacht zu sein. Er war augenscheinlich sehr aufgeregt über den plötzlichen Tod seines Herrn, denn er war der einzige Mensch, den der alte, etwas wunderliche Herr in sein Herz geschlossen hatte. Fünfzehn Jahre waren sie zusammen gewesen.

Herr von Cassel hatte viele Feinde; seine Schroffheit und Rücksichtslosigkeit war daran schuld. Darum war man allgemein der Meinung, daß es sich bei diesem Mord um einen Racheakt handelte.

Franz Richter las den ganzen Artikel aufmerksam durch bis zu dem Schlusse, wo es hieß, daß der alte Herr „seinem treuen und braven Diener Edmund Jäger“ 5000 Mark hinterlassen hätte.

„Ob es mir gelingen wird?“ fragte sich Richter zweifelnd. „Es muß — schon Marthas wegen!“

Während er weitereilte, wurde ihm plötzlich schwindelig. Er blieb stehen und lehnte sich an eine Hauswand. Ihm fiel ein, daß er seit dem frühen Morgen nichts gegessen hatte. Er hatte ja Geld in der Tasche, aber das brauchte er für Martha. Schließlich ließ er sich doch in einer Kneipe eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot geben.

Das Haus des Herrn von Cassel fand er verschlossen; man sagte ihm, daß der Diener fortgegangen wäre.

Richter sann einen Augenblick nach, dann machte er sich auf den Weg nach der Kroneneichstraße.

Der Portier kannte keine Mieterin namens Mohr; er fragte aber, wie die betreffende Dame aussehen sollte, und rief dann lebhaft: „Ach, Sie meinen Frau Haller!“

Der Journalist ließ sich beschreiben, wo sie wohnte, und stieg drei Treppen hinan. Die Wohnungstür war angelehnt; trotzdem zog Richter die Glocke.

Eine Frauenstimme rief drinnen: „Da kommt der Junge, um das Gepäck zu holen.“

„Gut, ich will ihn abfertigen,“ antwortete der Mann, der gleich darauf in der Tür erschien und beim Anblick des Journalisten sichtlich erleichtete.

„Ich möchte Sie vor Ihrer Abreise noch eine Minute sprechen, Herr Jäger,“ sagte Richter ruhig, die Tür hinter sich schließend. „Lassen Sie uns in ein Zimmer gehen.“

Der Diener öffnete die nächste Tür und wollte Richter zuerst eintreten lassen; aber der Journalist durchschaute die Absicht des Mannes und richtete es geschickt so ein, daß Jäger als erster das Zimmer betrat.

„Der Revolver ist gefunden.“ —

„Was für ein Revolver?“ —

„Nun der, mit dem Sie Herrn von Cassel erschossen haben,“ antwortete Richter prompt.

Der Diener taumelte und hielt sich eine Sekunde an der Tischkante fest, dann stürzte er sich auf den Journalisten. Richter hatte das erwartet. Er war allerdings durch die Entbehrungen der letzten Tage sehr geschwächt, aber er wußte, daß von seinem Siege alles abhängen würde, und rang verzweifelt. Es gelang ihm, dem Mann ein Bein zu stellen, so daß er hinschlug. Blühschnell setzte er ein Knie auf die Brust des Mannes und griff ihm an die Kehle. Gleichzeitig fühlte er, daß seine eigenen Kräfte zu Ende waren. Hätte der Diener sich jetzt gewehrt, wäre der Journalist verloren gewesen.

Aber Jäger wußte das nicht und blieb ruhig. Als Richter ihn losließ, stand er langsam auf, ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen und schlug die Hände vors Gesicht.

„Es ist aus — alles aus! — Es hat mich die ganze Zeit verfolgt — ich habe es schon bitter bereut!“

„Sie haben es wegen der 5000 Mark getan, die er Ihnen vermacht hat. Konnten Sie denn nicht warten? Brauchten Sie das Geld so dringend?“

Jäger sah finster vor sich hin. Mächtig wies er mit der Hand nach dem anstoßenden Zimmer und sagte:

„Ihre Tretwegen geschah es. Herr von Cassel hatte erfahren, daß ich Schulden gemacht hatte — ihretwegen. Er hat mich, ordentlich zu bleiben. Ich ließ mich aber nicht warnen und spielte weiter den Raubart — um ihr zu gefallen. Der Herr wurde wütend. Er schalt mich, er schlug mich! — Nach fünfzehn Jahren! Er wies mir die Tür! Ich wußte, daß nun alles für mich verloren sein würde. Der Gedanke machte mich rasend! — Ich wartete, bis er allein in seinem Zimmer saß; dann schlich ich mich in den Garten und — und schoß auf ihn durchs Fenster. Durch eine Hintertür ging ich wieder ins Haus und tief in mein Zimmer hinauf. Eine Minute später kam ich, halb angekleidet, herunter und schlug Lärm. Auf mich fiel kein Verdacht; man wußte, wie gern mich der Herr hatte —“

„Die Waffe hatten Sie also schon. Sie sagten doch bei der Untersuchung —“

„Das war gelogen. Wir hatten immer einen Revolver im Hause. Ich hatte ihn versteckt, bekam aber später Angst, daß er doch noch gefunden würde, und gab ihn ihr. Dieser Wahnsinn! Ich bat sie, mir zu helfen, und sagte ihr, wie. Jetzt hat sie alles verpöcht.“

„Kann ich sie sehen? Wollen Sie sie bitte rufen,“ sagte Richter, mit Mühe seine Schwäche verbergend.

Der Diener rief nach ihr. Aber sie war schon fort.

* * *

Als Richters Wagen vor dem Zeitungspalast hielt, mußte der Chauffeur beim Aussteigen helfen. Der Journalist verlangte sofort zum Chefredakteur geführt zu werden.

„Der Mörder des Herrn von Cassel — Kroneneichstraße 123 — eingeschlossen. Hat alles gestanden — der Diener Jäger — noch weiß niemand etwas — eine Sensation für die „Abend-Zeitung!““

Halb ungläubig hörten sie seinen Bericht an, den ein Gehilfe nachstenographierte für den Fall, daß alles wahr wäre. Ein Redakteur, der sofort im Auto hinfuhr, bestätigte alles, und die „Abend-Zeitung“ ließ eine Extraausgabe in riesiger Auflage herstellen.

„Sie haben mir eine Stellung versprochen,“ stammelte Richter. „Jetzt muß ich nach Hause — meine Frau ist krank.“

Der Chef geleitete ihn selbst an die Tür und gab ihm einen jungen Angestellten mit, damit er gut nach Hause käme. Auf dem Korridor seiner Wohnung begegnete ihm eine Nachbarin, die ihm freudbestrahlend mitteilte, daß es seiner Frau besser ginge, und daß sie nach ihm gefragt hätte.

Franz Richter mußte sich auf ihren Arm stützen, aber er lächelte: „Ich habe schwer gearbeitet, aber ich habe Glück gehabt. Die Not hat jetzt ein Ende — was wird Martha für Augen machen!“ — —



Ein jeder Abgrund auf der Welt,
Der wird mit leichter Müß' gefüllt;
Des Menschenherzens Wünsche doch
Sie werden nimmermehr gestillt.

Fürs Haus.

Was du Gutes tust — davon
Weiß der Nachbar nichts zu sagen;
Was du Schlechtes tust — kannst du
Gleich bei Jedermann erzagen.

Heimat.

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Steden
Und wand're, wand're ohne Raft,
Bis du erreichst den teuren Flecken.
Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fliehet eine Träne nur um dich,
Spricht dir ein ein'ger Mund den Segen.
Ob du ein Bettler, du bist reich,
Ob krank dein Herz, dein Mut bellommen;
Gesunden wirst du allsogleich,
Hörst du das süße Wort: Willkommen!
Albert Traeger.

Auf hoher Flut.

Von Erna Grube.

Das Lebensschiff vieler junger Menschen
steuert gegenwärtig auf das weite Meer
hinaus. Mit vollen Segeln gleitet es auf
der glänzenden, scheinbar durchaus glatten
Fläche dahin. Es ist, als solle nur eine
Luftfahrt unternommen werden. Heller
Sonnenschein liegt auf dem Wasser, und
heller Frohsinn sprüht aus den Augen der
Ausfahrenden. Der sichere Hafen vor ihnen
nicht mehr Spielraum genug, ihr Tätig-
keitstrieb konnte sich nicht genugsam be-
währen. Der Unter wurde aus dem sicheren
Grunde gelöst, die Segel wurden gespannt
und die Reise in die unbekannte, lodende
Weite angetreten. Die Zurückbleibenden
kehren wehmütig, aber doch befriedigt nach
Hause zurück. Nach ihrer Meinung ist alles
Erforderliche geschehen; das weitere muß
der Zukunft überlassen bleiben. Die jungen
Menschen sind durch gute Schulen gegangen
und sind bisher sorgsam vor allem Bösen
bemahrt geblieben. Hoffnungsvoll blicken
sie ins Leben, mutig wollen sie den Kampf
damit aufnehmen.

Ist aber auch wirklich alles und jedes
geschehen, was in der Hand der Eltern lag?
Rehlt ihnen in der Tat gar nichts zu ihrer
Ausrüstung, um einen guten Kampf zu be-
stehen? Sind sie nicht allein äußerlich,
sondern weit mehr noch innerlich ausgebil-
det worden, und ist, vor allem, der Glaube
ihnen als unverlierbares Eigentum ins
Herz gepflanzt? Eine sehr schwerwiegende
Frage. — Jetzt fährt ihr Lebensschiff auf
hoher Flut dahin, und es mag vielleicht
lange Zeit vergehen, bis es in Gefahr ge-
rät. Dieser Zeitpunkt kommt aber ganz
gewiß einmal, und dann wird es sich zeig-
en, ob der Glaubensanker so stark ist, daß
auch die ärgsten Stürme ihn nicht loszu-
reißen vermögen. Wo Glaube, Liebe und
Hoffnung sind, da können irdische Nöte den
Menschen nicht zugrunde richten. Er hat
den rechten, den besten Steuermann, den
Heiland, mit in sein Lebensschifflein ge-
nommen. Er vertraut ihm ganz und gar,
und wenn die Wogen des Leibes über ihn
daherbrausen, wenn er nitgends den siche-
ren Hafen erschauen kann; wenn sich Him-
mel und Erde zu seinem Untergange ver-
bündet zu haben scheinen; dann klammert
er sich im Gebet an den, dem Wind und
Wellen gehorham sind. Der nur die Hand
auszustrecken braucht, damit sich die toben-
den Elemente beruhigen, und er seinen
Frieden in das bedrückte, von Angst und
Zweifeln hin- und hergeschleuderte Herz des
Flehenden senken kann.

Von allen Gaben, welche dem Menschen
auf seinem Lebenswege mitgegeben werden
können, ist der Glaube, der unverbrüchliche
Glaube, der noch hofft, wenn nach mensch-
lichem Ermessen gar keine Aussicht auf
Besserung vorhanden ist, der an den Ver-
heißungen des Heils festhält, ob auch alles
um ihn her wankt und fällt, das beste und
edelste Gut, das ihm gegeben werden kann.
Es ist die heilige Pflicht eines christlichen
Elternpaares, ihr Kind den drohenden Ge-
fahren, die das Leben stündlich mit sich
bringt, nicht schutzlos auszuliefern. Wo aber
gäbe es einen besseren Wankstab für die
Lebensreise, einen festeren Anker bei den
Stürmen, einen herrlicheren Ruheort in
der Unrast der Welt, als den Glauben und
die festeste Zuversicht auf den Helfer aus
aller, auch der schwersten Anfechtung, die
uns hienieden zuteil werden kann.

Für die Küche.

Graupensuppe. Feine Graupen werden
mit kochendem Wasser aufgesetzt, nachdem
sie gründlich gewaschen sind. Man kocht sie
langsam weich und hat nebenbei in einem
Topf allerhand Suppengrün aufgesetzt, das
später, wenn die Graupen weich sind, mit
diesen vermischt wird. Nun salzt man die
Suppe, die sämig, aber nicht breiig sein soll,
gibt etwas Fleischextrakt hinzu und nach
Belieben einige Kartoffeln.

Holländische Fischsauc. Sechs Löffel
milder Essig werden mit etwas Salz und
einem Eßlöffel Mehl verührt und langsam
zum Kochen gebracht. Dann rührt man
unter beständigem Rühren 125 Gramm zer-
pflückte, frische Butter darunter und fünf
zerquirlte Eigelb.

Wein kochen von Erbsensuppe empfiehlt
es sich, eine breite Brotscheibe hineinzuwur-
fen. Dadurch werden die Erbsen verhin-
dert, zu Boden zu sinken und anzubrennen.

Kartoffelgemüse mit Kümmel. Die
Kartoffeln werden in der Schale gekocht,
geschält, in Scheiben geschnitten und warm
gestellt. Dann bereitet man aus Butter
und Mehl eine helle Eimbranne, gießt etwas
kochendes Wasser und reichlich saure Sahne
zu, salzt gut und würzt mit gut verlesenen,
gewaschenen Kümmelkörnern. Die Kartoffel-
scheiben müssen langsam in dieser Sauce
ziehen.

Kartoffeln mit Rührei. übrig geblie-
bene Kartoffeln werden in Scheiben ge-
schnitten und hellgelb gebraten. Inzwi-
schen hat man, auf einen knappen Suppen-
teller Kartoffeln berechnet, 5 bis 6 ganze
Eier mit etwas Salz und Pfeffer verquirlt
und über die Kartoffeln gegossen, die man
nur noch so lange unter ständigem Rühren
auf dem Feuer hält, bis die Eier geronnen
sind, ohne hart zu werden. Man reicht Feld-
salat oder Brunntresse zu diesem Gericht.

Schweinsnieren. Die Nieren werden
ausgewässert, der Länge nach aufgeschnit-
ten, die inneren fetten und faserigen Teile
entfernt, gesalzen, mit Paprika gewürzt, in
hellbrauner Butter angebraten und mit in
kleine Würfel geschnittener Zwiebel, etwas
Weißwein und Bouillon kurz weich ge-
schmort. Dann tut man in die Sauce in
Butter geschwitzte Petersilie, Schnittlauch,
Kapern, Champignons, Sardellen, etwas
Moltrich und läßt die Nieren noch einmal
damit durchkochen.

Vambraten. Für einen größeren Tisch
ist es nötig, den Rücken und die Schlegel
zubereiten. Man brät das Fleisch unter
Hinzugabe von saurer Sahne in reichlich
Butter, nachdem man es gepickt hat. Es
darf nicht viel länger als eine Stunde bra-

ten und hat dann einen sehr lieblichen, dem
Reh ähnlichen Geschmack. Oder man spießt
das Fleisch mit kleinen Zwiebeln und ver-
fährt im übrigen, wie bei der ersten Art.
Manche lieben es, dem Lammfleisch einen
leichten Knoblauchgeschmack zu geben, den
es erhält durch ein flüchtiges Einreiben
mit dieser starkduftenden Knolle. Oder
man zerhackt die fleischigen Teile des
jungen Lammes in kleine Portionsstücke,
salzt und paniert sie dann in Mehl, Eigelb
und Semmelkrume, um sie darauf in Fett
schwimmend zu baden.

Haushirtschaft.

Gläser müssen besonders vorsichtig und
gründlich gereinigt werden. Laues Wasser
und etwas Kochsalz sind ein sehr gutes
Mittel, seine Gläser zu reinigen. Gläser
müssen sofort nach dem Spülen ausgetrok-
net werden, wenn sie spiegelblank aussehen
sollen. Zum Abtrocknen nehme man ein
glattes, nicht saferndes Tuch.

Racheln am Herd und am Ofen reibe
man mit einem in Spiritus angefeuchteten
Flanellappen ab. Behandelt man sie mit
Wasser und Seife, so entstehen sehr leicht
Risse und Sprünge. Die Risse müssen je
nach der Farbe der Ofen entweder mit Gips-
brei oder Pflaumenmus verschmiert werden.
Ein gutes Nähmaschinenöl stellt man
aus einer Mischung von Knochenfett mit
dem vierten Teil Benzin her.

Aufwaschwasser. Zum Aufwaschen des
Geschirres wird natürlich heißes Wasser ge-
nommen. In vielen Haushaltungen ist es
auch Sitte, diesem Wasser Soda und Seife
zuzusetzen. Wird nun nicht sehr gründlich
nachgespült, so behält das Geschirr leicht
einen unangenehmen Seifengeschmack. Gegen
eine Beigabe von Soda ist nichts einzuwen-
den, vorausgesetzt, daß gut nachgespült wird,
aber Seife sollte zum Aufwaschen von Ge-
schirr nicht verwendet werden. Sehr fettige
Geschirre und Tiegel werden mit Schlemm-
treibe oder Sand ausgeföhert.

Erprobtes.

Mittel gegen Hauschwamm. Zur Besei-
tigung des Hauschwammes wird empfoh-
len, die befallenen Wände mit Petroleum
zu bestreichen. Dasselbe bringt in die
Holz- oder Mauerwand ein und tötet den
Schwamm. Die Stellen, an welchen sich der
Schwamm befindet, werden schwarz, nach
einiger Zeit löst sich der Schwamm und fällt
zu Boden, und um gegen ein Wiederkehren
der störenden Erscheinung völlig gesichert zu
sein, braucht man das Bestreichen mit Pe-
troleum nur noch einmal nach einiger Zeit
zu wiederholen.

Ragenplage. Der unangenehme Geruch,
den die Ragen im Hause verbreiten, läßt
sich am besten vermeiden, wenn man alle
Abende die Treppen mit gekochtem Pfeffer
und einfachen Schnupftabak bestreut. Es
ist ein einfaches Hausmittel, das schon so
oft mit Erfolg angewendet wurde. Die
Ragen lassen sich dann gewiß nicht mehr
sehen.

Gesundheitspflege.

Kalte Fußsohlenbäder sind ein ener-
gisches Mittel gegen chronisch kalte Füße
und gegen hartnäckige Kopfschmerzen. Das
Wasser, in dem man die Füße tüchtig an-
einander reibt, steht im Gefäß nur zwei
Zentimeter hoch. Die Dauer ist zwei Minu-
ten. Man nimmt das Bad am besten un-
mittelbar vor dem Zubettegehen.

Humor und Rätsel.

Besierbild.



Wo bleibt mein kleiner Page?

Unverfroren. Frau: „Wenn ich Sie recht verstanden habe, Anna, so haben Sie behauptet, Sie hätten keinen Besuch in der Küche gehabt, solange ich aus war.“ Köchin: „Zawohl, gnädige Frau!“ — Frau: „Aber die ganze Wohnung riecht ja nach Tabak.“ — Köchin: „Ja, gnädige Frau, mein Grenadier war da, aber wir sind in die gute Stube gegangen.“

Abgehärtet. Rechtsanwalt, nach der Verhandlung, zu seinem Klienten: „Das Kreuzverhör scheint Sie wenig beunruhigt zu haben. Haben Sie schon früher Kreuzverhöre durchgemacht?“ — „Ach, ich bin Vater von sechs Kindern.“

Vergebliche Mühe. „Für den alten Sekretär wär's am besten, wenn er sich pensionieren ließe; aber wie soll man's ihm bringen?“ — „Legen Sie ihm einfach gar keine Arbeit mehr hin!“ — „Das habe ich schon einige Wochen verlust.“ — „aber er hat's gar nicht gemerkt!“

Auch eine Rangenhöhung. Gast (an einem lächen Braten lachend): „Wissen Sie, Herr Müller, Sie verdienen tatsächlich, daß der Fürst Ihrem „Traiteur“ noch etwas voransetze.“ — Traiteur (geschmeichelt): „Meinen Sie wirklich?“ — Gast: „Gewiß, er sollte Sie zum *Walttraiteur* ernennen.“

Abshredungstheorie. „Da ist ein berühmter Pädagoge, der meint, jeder Mensch müsse täglich etwas Poesie oder wenigstens ein Gedicht lesen.“ — „Ach, der Mann hat recht; wenn mehr Leute täglich Gedichte läsen, gäbe es vielleicht weniger, die immerzu Gedichte zu machen versuchen.“

Das Wiedersehen. Frau Schülke (macht im Pfarrhaus Besuch): „Ach, was für schöne Knöpfe nähen Sie da an Ihres Mannes Weste.“ — „Wissen Sie, mein Mann hatte einmal ebensolche Knöpfe.“ — „Worauf die Frau Pfarrer in freundlicher Erklärung erwidert: „Ja, wir fanden sie immer Sonntags im Klingelbeutel.“

Nach dem Festmahl. Gast (nachdem ihm der Diener den Paletot gereicht hat, in seiner Westentasche nach einem Trinkgeld suchend): „Manu, habe ich denn kein kleines Geld?“ — „Im Seizentäschchen von Ihrem Paletot steckt ja noch ein Fünzigpfennigstück, Herr Referendar!“

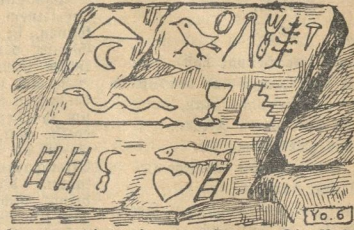
Gutmütigkeit. Junger Mann, der in einem Wirtshaus ein Stelldichein hat: „Nun habe ich des Wartens halber schon drei Schnitzel gegessen; nun bestelle ich mir noch eins . . . wenn Sie dann aber immer noch nicht da ist, dann geh' ich!“

Ein verhängnisvolles Echo. Nachbar: „Haben Sie das sonderbare Echo Ihrer Straße schon bemerkt? Wenn man draußen vor Ihrem Hause steht und man bei uns Klavier spielt, so möchte man schwören, das Spiel käme aus Ihrer Wohnung!“ — Dame: „Stimmt! Darum werden auch immer uns die Fenster eingeworfen.“

In Verletzung. Die Braut des Arztes, etwas enttäuscht: „Da wollte ich nun meinen Bräutigam zum Spaziergang abholen, und jetzt höre ich, daß er verreist ist!“ — Wirtschafterin (gutmütig): „Ja, es ist 'n Telegramm gekommen, gnädiges Fräulein — aber gehen Sie doch nebenan zu Doktor Maier, der vertritt uns heute!“

Er spricht aus Erfahrung. Junggefelle: „Das Leben wird mir jetzt recht langweilig, ich erlebe gar nichts mehr.“ — Chezmann: „Heiraten Sie doch, dann können Sie was erleben!“

Hieroglyphen.



(Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.)

Kapitelrätsel.

Demosihenes, Knüttelverje, Bedienter, Aulstern, Hauseigentümer, Knebelbart, Krokodil, Kreuzspinnen. Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach verdeckt sind in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Stammisch-Sherz.



Silberrätsel.

be be daß de dein dich er
er es es füll füll glück
kind men mit nich o pflich
re sehe schen sind sind ites
te te ten ten wün.

Vorstehende Silben sind derartig zu ordnen, daß sie in sinngemäßem Zusammenhang gelesen einen vierzeiligen Sinnspruch von Gerod ergeben.

Magisches Quadrat.

M	A	M	M
B	C	C	R
R	Q	M	M
M	D	D	T

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Möbelstück; 2. Arzneipflanze; 3. kaufmännischer Ausdruck; 4. bekannter englischer Schauspieler.

Kreuz-Rätsel.

1	2
3	4

Für jede Zahl der Zwei: Gleich gib't der Deutungen mancherlei:
1 2 schirmt mutig Thron und Land,
1 4 von kühnem Mut entbrannt,
3 4 als Schmutz hängt's an der Wand,
3 2 als Labfal allbekannt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Widerrätsel. Reisende Engländer.

Telegramm-Rätsel.	Magisches Zahlenquadrat.
Die Liebe blüht wie Rosen,	a 33 72 21 60 9 b
So duftig für und für,	12 36 75 24 48
Die Liebe blüht wie Rosen,	51 15 39 63 27
Aus Dornen laßt sie dir.	30 54 3 42 66
	c 69 18 57 6 45 d

Silbenverdeckträtsel.

Ein Wunsch kommt selten allein.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheiters Erben, Gesellschaft m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Cöthen, Anz. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Scheiter, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

Erste Seite
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Inserationspreis
für die einmalige Kopie oder deren Raum 15 Hg., bei Wiederholungen 10 Hg. (Rechnung pro Zeile 25 Hg.)
Zufahrte
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 39. Nebra, Sonnabend, 16. Mai 1914. 27. Jahrgang.

Die griechischen „Deserteure“.

— Zur Sage in Epirus. —

Wenn früher von den Albanern, im besonderen von den Nordalbanern, die Rede war, so wurden sie uns fast als brave und mutige Krieger dargestellt. Der Charakter ist in von ihnen auf im Kampfe geübt. Jedermann kennt ja aus illustrierten Reisebeschreibungen in Familienbüchern zur Genüge die Bilder, die uns albanische Bauern auf dem Mittel zum mit vollem Satteln ausgerüstet und umgebenen Gewehr zeigen, oder die, die mit der Mauerkrone in der Hand die irische Herde hüten. Und nicht nur äußerlich ist die griechische Elite der Ritter in diesem Lande der europäischen Nationalitäten ruffähig und der Ehrwürde erhalten geblieben. Auch der kriegerische Geist der Alban hat sich auf die modernen Nordalbaner vererbt. Und so ist die „Deserteure“.

Und nun erleben wir es mit Stämmen, die diese geborenen Kriegerleute von den nordgriechischen Freiheiten jümmelnd gelöst werden und nutzlos gegen die handhabe Hellenen. Das Mittel für die Griechen ist es, es seien. Wohl haben sie dem heiligsten Boden von Epirus ein epirische Freiheitskämpfer. Das ist von griechischen Offizieren befehligt sind, würde nichts ausmachen, denn auch die albanischen Ritter werden von jolländischen Offizieren geführt. Die Nordalbaner sind ein viel besseres Soldatenmaterial als die Epiroten und würden die Sicherheit mit blauen Köpfen zum Bande zuzunehmen, wenn nicht hinter sich vertriebenen Völkern die griechischen „Deserteure“ händen.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel. Wegen diese moderne wohlorganisierte Truppe, die sich aus Veteranen der holländischen Krieger, Soldaten, Flüchtlinge und einem Berufsstande, der von der griechischen Grenze her ständig Nachschub erhält. Wegen diese moderne wohlorganisierte Truppe, die sich aus Veteranen der holländischen Krieger, Soldaten, Flüchtlinge und einem Berufsstande, der von der griechischen Grenze her ständig Nachschub erhält. Wegen diese moderne wohlorganisierte Truppe, die sich aus Veteranen der holländischen Krieger, Soldaten, Flüchtlinge und einem Berufsstande, der von der griechischen Grenze her ständig Nachschub erhält.

Die Albaner sind für den Kampf in großen schifflichen Verbänden trotz aller Mißtrauensäußerungen, die sich die holländischen Offiziere, selbstverständlich trotz ihrer fremdenartigen Veranlagung für den Kampfes siegen noch lange nicht rei. Gegen die epirischen Verbände haben sie tatsächlich hier und da Vorteile errungen. Sie aber nie auszuhalten können, da die Freiheitskämpfer stets sofort bei der griechischen Deserteure Aufnahme und Hilfe finden. Die Disziplin dieser „Deserteure“, die Zahl geschlossener Truppenmärsche müssen sich die Albaner nicht mühen anzuwenden. Vorläufig fehlt ihnen sogar noch das Verhältnis für diese Dinge. Und ihre sichere Auge und ihre sichere Hand genügen nicht für ein Feuergefecht mit einer nach modernen Grundsätzen ausgebildeten regulären Truppe. Und das sind eben die griechischen Deserteure.

Nicht einmal dreitausend Mann albanischer Grenzwächter vermögen sich mit diesen „Deserteuren“ zu messen. Sie sind in ansehnlicher Arbeit von den holländischen Offizieren zu einer recht tüchtigen Truppe für den „alltäglichen Sicherheitsdienst“ gedrillt worden, aber eine moderne Feldtruppe sind sie noch lange nicht. Viel wichtiger aber noch die Wägen, die durch immer neue Scharen aufzunehmender Freiwilliger verfrachtet werden. Sogar aus Amerika lassen Kampflustige ein und sammeln sich mit Regimentsabsichten, einer mit dem schwärzen Adler im roten Feld, einer mit dem Widder des neuen Möret. Aber was soll all der Kampfesmut dieser Heere betragen, gegen die Gegner besitzen sie?

schäke der internationalen Kontrollkommission annehmen. — Von anderer Seite wird demgegenüber berichtet, daß die Verhandlungen zwischen Epiroten und Albanern ein bestimmtes Abmaß erreicht haben. —

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 14. Mai.
Der Reichstag feierte am Dienstag die Verabschiedung des Gesetzes über den Handel mit Waren und Warenverkehr mit Ausstellungen und Warenverkehr mit Ausstellungen. Der Reichstag feierte am Dienstag die Verabschiedung des Gesetzes über den Handel mit Waren und Warenverkehr mit Ausstellungen und Warenverkehr mit Ausstellungen. Der Reichstag feierte am Dienstag die Verabschiedung des Gesetzes über den Handel mit Waren und Warenverkehr mit Ausstellungen und Warenverkehr mit Ausstellungen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat, von Mecklenburg, in Wiesbaden Außenwelt geantwortet, was, wie allgemein, die Kaiserliche Rundschau. Der Kaiser wird gelegentlich seines Aufenthalts in Wiesbaden auch der Stadt Bad Nauheim und dem Kaiserhof Schloss Sigmund einen Besuch ablegen. Unter anderem will der Kaiser die dort angelegten Gedenkbauten des Kaisers von Prinzessin und den im Kurort errichteten kaiserlichen Tempel besichtigen. Der Tempel trägt das Bildnis seines Vaters, des verstorbenen Kaisers Friedrich von Preußen.

Futter- und Düngemittel.

Ein neuer Gelebenspunkt.
Nachdem die Regierung für arbeitsfähiges Güterland mit der Errichtung eines Gesetzes über den Futter- und Düngemittelhandel zu erkennen gegeben hat, ist sie jetzt damit beschäftigt, eine Hilfe aller derjenigen Futtermittel, Düngemittel und Sämereien aufzutreiben, die durch das neue Gesetz geschützt werden sollen.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

* Die aus Dresden gemeldet wird, will Generaloberst Freiherr v. Soden nach längerer Debatte den Vorschlag über die Erhebung der Kriegskasse nicht zu unterstützen. In seinem Nachwort ist der Generaladjutant des Königs Generalmajor v. Carlolowits in Aussicht genommen.

Vorläufig bestehen noch zwischen Handel und Landwirtschaft starke Gegensätze in verschiedenen Kreisen. Mehrere Handelskammern haben gegen die Vorlegung eines solchen Gesetzes Einspruch erhoben. Da sie mit seiner Erhaltung eine beträchtliche Erhöhung der Dünge- und Kraftfuttermittel und damit eine Steigerung der Preisstufe befürchten. Erst wenn diese Gegensätze ausgeglichen sind, wird man daran denken können, die Grundlage für eine erfolgreichen Wirtschaft zu schaffen, auf deren Boden sich Landwirtschaft und Handel einig zusammenfinden können.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

* Präsident Wilson erklärte in einer Unterredung, daß er unbedingt an den Erfolg der Friedensverhandlungen in Paris glaubt. Er ist überzeugt, daß die Friedensverhandlungen in Paris erfolgreich sein werden.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.

Die griechischen „Deserteure“! Da steht des Bundes Kern. Mit dieser im albanischen Freiheitskämpfer ausbehalten, recht kann im Albanien Regierung dort man eine neue organisierte, mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstete griechische Armee, die trotz aller offiziellen Mißtrauensäußerungen in Epirus im Felde stehen können. Die Griechen leisten, was die Albaner nicht tun können. Die griechischen „Deserteure“ sind für die Albaner ein wertvolles Hilfsmittel.